

Begleitmaterial für Pädagog*innen & Multiplikator*innen

Nachrichten an meinen Sohn

Eine zärtliche Chronik des Vaterseins nach dem Roman von Alejandro Zambra, aus dem Spanischen übersetzt von Susanne Lange



Probenfoto Ekkehard Freye

Regie	Leonard Dick
Darsteller	Ekkehard Freye
Musik	Andrej Agranovski
Dramaturgie	Sabrina Toyen
Theatervermittlung	Sarah Jasinszczak
Licht	Stefan Gimbel
Regieassistenz	Bayram Umur Yildirim
Inspizienz	Bayram Umur Yildirim, Christoph Öhl
Ausstattungsassistenz	Constanze Kriester
Soufflage	Fiona Holl

Inhaltsverzeichnis

- 1 Inhalt der Inszenierung
- 2 Von Vätern und Söhnen
- 3 Süße in Zeiten der Verbitterung
- 4 Textstelle: Brief an den Vater
- 5 Zitat
- 6 Pressestimmen

1 INHALT DER INSZENIERUNG

In Briefen, Fragmenten und Momentaufnahmen kartografiert Zambra das unerwartete Terrain der Vaterschaft – die leisen Wunder, die absurden Routinen, die Müdigkeit und die wachsende Zärtlichkeit. Vom ersten Blick in die Augen des Neugeborenen über das wiederholte Vorlesen zahlreicher Kinderbücher bis zu den unbeholfenen gemeinsamen Versuchen zu krabbeln: Jede Szene wird zum Teil einer Chronik, die Alltag, Erinnerung und Sprache füreinander öffnet.

In seiner Erzählung wechselt Zambra zwischen autobiografischen Momenten seines Vaterseins und eigenen Erwachsenwerdens, er bringt seine Leidenschaft für Fußball und die Angst vor dem Versagen und der Entfremdung zur Sprache. Eine vielschichtige Chronik des kleinen und großen Werdens.

Quelle: www.theaterdo.de/schauspiel/nachrichteanmeinensohn

2 VON VÄTERN UND SÖHNEN

In „Nachrichten an meinen Sohn“ führt der chilenische Autor Alejandro Zambra die Erfahrung des Vaterseins zu einem hybriden Erzählband zusammen.

Seit ein paar Jahren schon lebt der 1975 in Santiago de Chile geborene Schriftsteller Alejandro Zambra in der mexikanischen Hauptstadt. Dort ist er Vater geworden, bereitet dem kleinen Sohn Silvestre nun ein mexikanisches Frühstück aus Quesadilla mit Heuschrecken und spaziert mit ihm durch den Bosque de Chapultepec. Auch von diesem neuen Alltag mit Kind erzählt seine jüngste Veröffentlichung „Nachrichten an meinen Sohn“. Risikofreudig und reflektiert lässt sich Zambra auf das literarische Wagnis ein.

Mit Silvestres Geburt und seinen ersten 365 Tagen beginnt das Buch. Der erste Teil handelt von den einschneidenden Veränderungen im Leben des Chilenen und seiner Partnerin, der mexikanischen Schriftstellerin Jazmina Barrera – vom frühen Aufstehen, quälenden Cluster-Kopfschmerzen, der Pandemie und dem neuen Vergnügen an Kinderbüchern. Die spanischsprachige Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel „Literatura infantil“.

Doch es wäre kein Buch von Alejandro Zambra, wenn all diese alltäglichen Beobachtungen aus der Vater-Perspektive nicht zwangsläufig in Beziehung zu vielfältigen Lektüren oder dem Prozess des eigenen Schreibens gesetzt würden, um dem Lauf der Erzählung immer wieder eine überraschende Wendung zu verleihen. Mit dem konstanten Wechseln der Ebenen wird das Private mit dem Öffentlichen verbunden.

Literarische Stimme seiner Generation

Der chilenische Schriftsteller gilt als scharfsinniger Chronist der Gesellschaft seines Geburtslandes. Mit „Die Entdeckung der Kindheit“ (2012), „Bonsai“ (2015) oder zuletzt „Fast ein Vater“ (2021) hat er seiner Generation, die ihre Kindheit unter der Diktatur Pinochets und die Jugend in den ernüchternden Übergangsjahren erlebte, eine literarische Stimme verliehen.

„Nachrichten an meinen Sohn“ scheint nun eine versöhnlichere Facette des Autors hervorzukehren. Hellsichtig stellte Alejandro Zambra schon 2017 in einem taz-Gespräch fest: „... eigentlich schreibt man doch immer am selben Buch. Was sich verändert, ist die Welt und man selbst natürlich auch.“

Im zweiten Teil ändert das Buch seinen Erzählstil. Neue Protagonisten tauchen auf. „Schimpfkanonade“ erzählt von der engen Kinderfreundschaft zwischen Dario und Sebastián, der allein mit seiner Mutter aufwächst. In der Nachbarschaft macht ihn das zum Sonderling. Doch Dario findet dieses Familienleben ohne Vater besonders interessant.

Die zwei Jungen treffen sich bald täglich zum Spielen oder Fernsehen, meist bei Sebastian, dessen Mutter Lali erst spät aus dem Büro nach Hause kommt. Ein besonderes Vergnügen bereitet es den Freunden, in andere Rollen zu schlüpfen und sich gegenseitig unflätige, vulgäre Briefe voll wüster Beschimpfungen zu schreiben. Durch ein unglückliches Missverständnis wird ihre Verbindung dadurch für viele Jahre unterbrochen.

Lokal verankerte Sprache

Spätestens in dieser Kurzgeschichte zeigt sich eindrücklich, wie viel Bedeutung der Autor einer lokal verankerten Sprache und dem präzisen Jonglieren mit Worten beimisst. Für Susanne Lange, die Übersetzerin, mag dies eine beachtliche Herausforderung dargestellt haben, und nicht immer überträgt sich Zambras chilenisch geprägter Wortwitz problemlos ins Deutsche.

Nicht nur die Entscheidung, den chilenischen „Estallido“, jene Oktober 2019 einsetzenden Massenproteste, die an anderer Stelle des Buches erwähnt werden, negativ konnotiert mit „Ausschreitungen“ zu übersetzen, wirft Fragen auf.

Erinnerung an die eigene Kindheit und Jugend

In „Nachrichten an meinen Sohn“ weckt die intime Betrachtung der veränderten Lebenssituation beim Autor auch Erinnerungen an seine eigene Kindheit und Jugend in Chile.

Während „Wolkenkratzer“, eine autobiografisch anmutende Erzählung, noch den Blick auf ein konfliktreiches Vater-Sohn-Verhältnis wirft, schaltet sich gegen Ende des Buches nun Silvestres chilenischer Großvater regelmäßig per Videocall dem mexikanischen Familienalltag zu. Der neue Austausch mit dem Vater veranlasst Zambra nachträglich, einige Kapitel seiner Kindheit umzuschreiben. Dem weit verbreiteten Drang, dem eigenen Vater darin eine herausragende Rolle zu geben, widersteht der Schriftsteller allerdings nicht.

Quelle: TAZ, 23.5.2025, Von Eva-Christina Meier

3 SÜSSE IN ZEITEN DER VERBITTERUNG

Alejandro Zambra schreibt, weil er nicht vergessen will. Weil sein Sohn Silvestre die ersten Jahre seines Lebens vergessen wird – das Vorlesen, den gemeinsamen Tanz am Morgen, den Schatten, den sie beide an die Wand werfen, als Silvestre zwanzig Minuten alt ist. Alejandro Zambras gleichnamige Erzählerfigur erklärt sich zum Chronisten dieser ersten

Jahre und erschafft einen komplexen und humorvollen Brief, und erschließt darin kunstvoll die Liebe zu seinem Sohn.

Erich Fromm hat diese Erkenntnis zur Grundlage einer ganzen Philosophie gemacht. In *Die Kunst des Liebens* – 1956 erschienen, beschreibt er Liebe als Tätigkeit, die erlernt und täglich erneuert werden muss: Eine Gesellschaft, die alles dem Tauschprinzip unterwirft, macht auch die Liebe zur Ware – zum Gefühl, das man hat oder nicht hat, das man sucht wie ein günstiges Angebot und verliert wie eine Investition, die sich nicht rentiert. Wer liebt, sagt Fromm, tritt aus dieser Logik heraus. Nicht durch Sentimentalität, sondern durch Aufmerksamkeit – durch die Bereitschaft, den anderen wirklich zu sehen, statt ihn zu brauchen. Zambras Vater, der nachts die Luft anhält, um sich zu vergewissern, dass sein Sohn atmet, der zum vierten Mal dieselbe Erzählung vorliest, ihn stunden- und tagelang im Arm wiegt – das ist ganz im Sinne Fromms: zwecklos, verschwenderisch, widerständig. Ein Widerstand wogegen?

Şeyda Kurt zeigt in *Radikale Zärtlichkeit*, dass die Familie als Institution immer auch ein Ort der Zurichtung ist – des Funktionierens, der Rollenverteilung, der stillen Übereinkunft darüber, wer sich um wen kümmert und wer dafür unsichtbar bleibt. In einer Gesellschaft, die Handeln nach Nützlichkeit bemisst und Fürsorge strukturell abwertet, ist Zärtlichkeit ein Widerstand. Zambras Erzähler ahnt das, wenn er beschreibt, wie seine erste Kindheitserinnerung die Mutter beim “Bedienen” seines Vaters zeigt und, dass eine solche Erinnerung für seinen Sohn nicht möglich wäre – weil in dessen Kindheit die Fürsorge anders verteilt ist. Es nicht richtig zu machen, ist eine präsente Angst in Zambras Roman. Seyda Kurt hält dazu fest: “Doch wir können die Angst überwinden, gemeinsam als Partner*innen, Freund*innen, als Verbündete. Wir halten sie aus. Wenn wir Angst haben, brauchen wir keine tradierten Ordnungen, an die wir uns klammern. Wir brauchen uns.” Nachrichten an meinen Sohn ist ganz in Kurts Sinne ein berührendes, kritisches und gar süßes Plädoyer der Verbundenheit.



Probenfoto Ekkehard Freye

4 TEXTSTELLE

SZENE 5, NEW YORK / BRIEF AN DEN VATER

Die Reise war ein Geschenk von meinem Vater, völlig unerwartet, weil er und ich seit ein paar Jahren über alles stritten – nichts Außergewöhnliches, es war die klassische Version des Vater-Sohn-Konflikts, doch das zu wissen, war kein Trost, kein Grund zum Einlenken, denn immer war er es, der lauter schrie und nie um Verzeihung bat. Nach einem besonders heftigen Streit hatte mein Vater diesen Weg gefunden, sich zu entschuldigen: seine angesammelten Flugmeilen für ein Ticket auf meinen Namen einzulösen, wobei er zu Recht auf den Überraschungseffekt baute, denn er selbst hatte das Datum und dieses Ziel bestimmt, das so abstrakt wie spektakulär klang.

»Du kannst unmöglich zwanzig, dreißig Bücher auf einmal lesen, Junge.« weckte mich mein Vater eines Morgens und begutachtete skeptisch die Bücherstapel auf dem Nachttisch. Ich wollte schon antworten, ich könne sehr wohl zwanzig, dreißig Bücher auf einmal lesen, und manche, etwa die Lyrikbände, lese man nie aus, doch ich stellte mich lieber schlafend. »Du musst dir die Haare schneiden«, sagte er dann. »Für die Reise nach New York. Sonst diskriminieren sie dich noch, wenn du mit den langen Zotteln rumläufst.« Er verließ das Zimmer, und ein paar Sekunden lang hegte ich die Hoffnung, er würde nicht wiederkommen.

»Wirst du dir die Haare schneiden? Ja oder nein?«

»Nein.«

»Wenn du dir nicht die Haare schneidest, fährst du nicht nach New York.«

»Dann fahre ich nicht nach New York. New York ist mir egal, ich denke nicht dran, mir die Haare zu schneiden.«

Tatsächlich war mir New York im Grunde egal. Was wusste ich damals schon von New York?

»Dann fliegst du eben nicht nach New York, du hast es dir versaut«, setzte mein Vater ungläubig drauf. »Du wirst mich noch auf Knien anflehen. Wirst es bereuen.«

»Ich werde es nicht bereuen.«

Als ich meine taufrische, souveräne Entscheidung in Worte fasste, überkam mich ein Schwindelgefühl und die Macht der definitiven, entscheidenden Sätze. Da beschloss ich noch etwas: endlich von zu Hause auszuziehen.



Probenfoto Ekkehard Freye

Zitat

Zutiefst misstraue ich dem selbstzufriedenen Gedanken, dass deine Mutter und ich es richtig machen. Bestimmt haben auch meine Eltern gedacht, dass sie es richtig machen. Dabei entdecke ich auch, dass ich wie viele andere Erstlingseltern, vor allem, wenn sie es spät geworden sind, im Grunde nicht besser leben will, sondern länger. Also nicht so bald sterben.



Probenfoto Ekkehard Freye

6 PRESSESTIMMEN

Westfälischer Anzeiger

„Vater werden ist eine existenzielle Erfahrung, es verändert das Leben. Diese überwältigende Gefühlsmischung fasst Freye in wunderbar abgestufte Tonfälle, mal berauscht er sich an seiner Liebe zum kleinen Silvestre, mal platzt er beinahe vor Stolz, dann ergreift ihn eine Angst, irgendetwas falsch zu machen.“

„(...) schon in den ersten Minuten im Studio des Schauspiels Dortmund hat der Darsteller die ganze Aufmerksamkeit.“

„Freye darf hier endlich einmal sein ganzes Können zeigen. Er ist urkomisch, wenn er seinem Sohn das Kinderbuch vorliest vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat, und der Sohn zum Kritiker wird, mehr Wut fordert, was Freye liefert, mit mehr Drama in der Stimme, mit einem donnernden Beethoven-Dam-tatataaa auf dem Klavier. (...) Und man fühlt mit ihm, dass nichts mehr beglückt, als sich für sein Kind zum Affen zu machen.“

„Und wie er den Rausch durch Psychopilze auslebt, indem er Bücher als Treppenstufen nimmt, über die er wagemutig balanciert, das muss man gesehen haben.“

„80 heitere, sehr unterhaltsame Minuten darüber, wie ein Vater es bei seinem Sohn vielleicht besser machen kann, als er es in seiner Kindheit erlebt hat. Über Versöhnung und Nachsicht. Und darüber, wie aus dem Leben Literatur wird, und umgekehrt. Wenn man dabei Ekkehard Freye zusehen darf, ist das Glück groß.“ 16. Mai 2026

Ruhr Nachrichten

„Schauspieler Ekkehard Freye begeistert mit Monolog über Vaterschaft.“

„Dramaturgisch dicht inszeniert und auch ausgestattet hat Leonard Dick diesen 80-minütigen Monolog über das Vatersein. Und Schauspieler Ekkehard Freye versteht es, das Publikum zu fesseln, die Pointen dieses oft witzig-humorvollen Textes „Freye spielt all diese Erinnerungen, Episoden aus dem Leben seiner Figur engagiert mit gekonnt eingesetztem Stimmenspiel und ausdrucksstarker Mimik. Und dafür erntete der Schauspieler Ovationen im Stehen vom Premierenpublikum.“

16. Mai 2026

PRESSEMITTEILUNG

Intimer Blick auf das Vaterwerden: Uraufführung „Nachrichten an meinen Sohn“ am Schauspiel Dortmund

Sinnlich-rhythmischer Monolog in der Regie von Leonard Dick nach dem Roman von Alejandro Zambra

Ein Kind wird geboren, und mit ihm verschieben sich Wahrnehmung, Zeitgefühl und Realität. „Nachrichten an meinen Sohn“ erzählt von den ersten hundert Tagen des Vaterseins, in denen Zärtlichkeit und Überforderung, Nähe und Schwermut eng miteinander verbunden sind. In der Regie von Leonard Dick entsteht daraus ein Monolog, der Sprache, Rhythmus und Stille als kompositorische Elemente eines theatralen Gefüges versteht. Ekkehard Freye spielt seinen ersten Soloabend am Schauspiel Dortmund. Premiere ist am Mittwoch, 13. Mai 2026, um 20.00 Uhr im Studio.

Vaterwerden zwischen Gegenwart und Erinnerung

Im Zentrum des Abends stehen die ersten Wochen und Monate mit einem Neugeborenen. Der Alltag ist geprägt von intensiven Momenten, aber auch von Erschöpfung und Schwermut, die sich in die Wahrnehmung einschreiben und den Blick auf das neue Leben mitbestimmen. Nähe und Distanz, Routine und Überforderung existieren dabei gleichzeitig, ohne sich aufzulösen.

Der Text verbindet diese frühe Phase des Vaterwerdens mit Erinnerungen an das eigene Aufwachsen und die Beziehung zum Vater des Autors. Erinnerung erscheint dabei nicht als feste Chronologie, sondern als etwas Verschiebbares, das sich im Rückblick verändert. Was erinnert wird, entsteht im Zusammenspiel von Wahrnehmung, Emotion und Erzählung und bleibt dabei stets fragil.

Team und künstlerische Umsetzung

Die Inszenierung entsteht in der Regie von Leonard Dick nach einem Text des chilenischen Autors Alejandro Zambra, geboren 1975 in Santiago de Chile, der zu den wichtigsten Stimmen der lateinamerikanischen Gegenwartsliteratur zählt. Damit trifft in diesem Projekt ein chilenischer Regisseur auf einen chilenischen Autor und setzt den Stoff in eine gemeinsame künstlerische Perspektive. Der Abend ist als Partitur angelegt, in der Sprache, Rhythmus und Stille miteinander verschränkt werden. Ergänzt wird die Inszenierung durch Musik von Andrej Agranovski und die dramaturgische Betreuung durch Sabrina Toyen.

Erstellung des Materials: Sarah Jasinszczak, Theatervermittlerin Schauspiel DO,
Quinn Mengs, FSKJ